

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

**Predigt über Matthäus 25,14-30, Gleichnis von den anvertrauten Talenten
Christuskirche Stuttgart, 9. August 2009**

Liebe Gemeinde!

Kapitalismus und Christentum – was für eine erfolgreiche Kombination! Glaubt man Max Weber, dann ist der Kapitalismus insbesondere ohne das *reformierte* Christentum und dessen wichtigsten Theologen Johannes Calvin gar nicht zu denken. Wenn man die geographische Verteilung des Reichtums der Welt anschaut, dann ist an dieser These ja auch etwas dran. Die am höchsten industrialisierten Länder der Welt waren und sind überwiegend Länder, in denen das reformierte Christentum eine kulturbestimmende Wirkung hatte, allen voran die USA oder auch die Schweiz. Auch die lutherisch geprägten Gebiete kommen gut weg, man denke an Skandinavien und natürlich auch an Deutschland. Erst in den letzten Jahrzehnten holen Länder mit anderem religiös-kulturellem Hintergrund stark auf.

Dass aber, wie Weber vermutet, für die wirtschaftliche Leistungskraft eines Landes wirklich die Religion direkt entscheidend ist, wird auch bezweifelt. Unlängst meinte eine Gruppe von Soziologen in einer historischen Studie nachweisen zu können, dass nicht der Glaubensinhalt für den Vorsprung protestantischer Gebiete verantwortlich ist, sondern allein der Alphabethisierungsgrad. In protestantischen Gebieten wurde immer besonders viel Wert auf die Bildung und speziell die Lesefähigkeit der Bevölkerung gelegt, weil das Lesen in der Bibel als Gottes Wort als besonders förderungswürdig galt. Der Alphabethisierungsgrad lag deshalb zumeist über dem anderer Gebiete. Dieser Effekt allein reichte aus, um den wirtschaftlichen Vorsprung zu erklären. Die These passt im Übrigen zu historischen Studien, die unser Professor Ehmer (früher Kirchengemeinderat der Christuskirche) für einzelne Gebiete in Baden-Württemberg vorgelegt hat. Von daher gehe ich bis zum Beweis des Gegenteils davon aus, dass Max Weber zwar eine richtige Beobachtung gemacht hat, aber dass seine Theorie zur Ursache verbesserungsfähig ist. Es war die bessere *Bildung* und nicht der leistungs- oder gewinnorientiertere *Glaube*, der protestantischen Gebieten zum wirtschaftlichen Vorsprung verhalf.

Das Thema Protestantismus und Kapitalismus ist damit besprochen, nicht aber das Thema Kapitalismus und Christentum. Für dieses Thema ist unser heutiger Predigttext einschlägig, das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden aus Matthäus 25,14-30. Vorab zur Erläuterung: Es geht in diesem Gleichnis um große Geldsummen, umgerechnet um Millionenbeträge. Die verwendete Währung ist das Talent. Ein Talent waren etwa 36 Kilogramm. Das deutsche Lehnwort „Talent“ für Begabung, Sie werden es merken, hat seinen Ursprung in unserem Gleichnis. Jesus erzählt:

[Mit dem Himmelreich ist es] wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Talente Silber, dem andern zwei, dem dritten eines, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.

Sogleich ging der hin, der fünf Talente empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Talente empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber eines empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. Da trat herzu, der fünf Talente empfangen hatte, und legte weitere fünf Talente dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Talente gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Talente anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der ein Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und ängstlicher Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Bankiers bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm das Talent ab und gebt es dem, der zehn Talente hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.
(Übersetzung Luther 1984, überarbeitet vom Autor)

Liebe Gemeinde, da weht er, der Geist des Kapitalismus. Und aus der Flasche gelassen hat ihn Jesus selbst mit seinem Gleichnis. Unverhohlen wird hier empfohlen Handel zu treiben und Zinsen zu nehmen. Wenn man den Herrn im Gleichnis mit Gott identifiziert, dann wird Zinsnehmen gar von höchster Stelle empfohlen. Wer das anvertraute Kapital vermehrt, macht seinem Herrn Freude und wird zum Festmahl geladen. Wer sich als Händler und Unternehmer nicht viel zutraut, soll sehen, dass er wenigstens mit Geldanlagen etwas verdient.

Die Aussagen des Gleichnisses sind eindeutig und eigentlich unmissverständlich. Sie sind um so erstaunlicher als im Judentum der Zeit Jesu Zinsnehmen verpönt war. Das scheint Jesus nicht weiter gestört zu haben, wie er sich ja auch sonst über manche moralische Konventionen seiner Zeit hinwegsetzte. Man denke nur an das Sabbatgebot, an den Umgang mit Ehebrecherinnen, an das Berührungsverbot bei Menschen mit Hautkrankheit, an das Kollaborationsverbot mit den Römern, an die Üblichkeiten beim Schwur, an die hohe Bedeutung familiärer Bindungen oder an die Vorschriften zur Bestattung naher Angehöriger. In all diesen Punkten hat Jesus die herrschende Moral und die herrschenden religiösen Gesetze übertreten oder für irrelevant erklärt. Und so auch beim Zinsnehmen und beim Handel.

Man wird sich auch kaum damit herausreden können, dass dieses Gleichnis vielleicht nicht von Jesus ist. Es ist nämlich gleich doppelt überliefert bei Lukas (Lukas 19,12-27) und bei Matthäus und zwar aus jeweils eigenständiger mündlicher Tradition. Es ist also mit hoher Wahrscheinlichkeit wirklich von Jesus selbst und es passt darüber hinaus auch zu anderen Gleichnissen Jesu, in denen er auf die gängige Zahlungsmoral pfeift und zum Beispiel einen betrügerischen Finanzverwalter als exemplarisch Klugen auftreten lässt. Das Bild, das manche von Jesus haben oder zeichnen – der milde Rabbi, der allein für Sanftmut, Gerechtigkeit und Frieden eintritt – ist nicht der ganze Jesus. Jesus hat durchaus sehr kernige, provokante und manchmal auch verstörende Züge. Gerade deshalb haben seine Gleichnisse und Reden auch die Jahrhunderte überdauert. Wenn da nur lauter moralisch hochstehende Persönlichkeiten als Gleichnispersonal aufgetreten wäre, hätte das nach einigen Wochen sicher niemand mehr interessiert.

In unserem Gleichnis tritt also ein waschechter, von sozialen Anflügen völlig unberührter Kapitalist als Herr im Gleichnis auf, und Jesus schert sich keinen Deut darum, dass das moralisch anstößig sein könnte. Bertold Brecht hat unser Gleichnis dann in der Lukasversion in diesem Sinne aufgegriffen und in seinem Dreigroschenroman verwendet. Dort ist statt von Talenten von Pfunden die Rede – mit seinen Pfunden wuchern – die Redensart kommt daher. Brechts Lesart sieht so aus:

Ein Schiff geht mit Mann und Maus unter, weil die Eigner aus Profitgier es nicht seetüchtig vom Stapel gelassen hatten. Bei der Trauerfeier für die Opfer spricht ein Bischof über das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Seine Pointe: Gott ist ein strenger und gerechter Herr und teilt jedem nach seinem Vermögen zu. Unter den Zuhörern befinden sich auch die unbehelligten Eigner des untergegangenen Schiffes, die ihren Profit gemacht haben und die ihr verwerfliches Handeln durch die Predigt und das Gleichnis gerechtfertigt sehen können. Die Opfer hingegen werden verhöhnt. Auch sie wurden vom gerechten Richter Gott nach ihrem Vermögen beurteilt und sind ertrunken.

Einem der Zuhörer träumt es nachts von einem Gerichtsprozess, in dem Jesus wegen des Gleichnisses angeklagt wird. Das Gleichnis sei ein Verbrechen, weil sich die unterstellte Rendite nur mit ausbeuterischen Methoden erzielen ließen. Der Angeklagte Jesus „bestritt aufgeregt eine solche Schuld. Es sei durchaus möglich, aus einem Pfund bei Fleiß und geeigneter Geschäftsführung fünf oder gar zehn Pfund zu erzielen. Auf die Frage bei welcher Geschäftsführung, wusste er allerdings nur zu wiederholen, eben bei geeigneter, landläufiger Geschäftsführung. Auf weiteres Drängen des Obersten Richters gab er zu, dass er für wirtschaftliche Dinge und Details kein Interesse habe.“ (Zitiert nach: Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/3, Mt 18-25, 498f)

So weit Brechts Dreigroschenroman. Sollen wir nun versuchen Jesus zu verteidigen? Sollen wir versuchen zu erklären, dass das Gleichnis so nicht gemeint war und dass Jesus bestimmt keine Verhöhnung von Opfern wollte? Sparen wir uns die Mühe. Was die Nachwelt aus den Texten eines Autors macht, hat der Autor nicht in der Hand, so sehr das manchmal schmerzt. Mit Berufung auf Jesu Gleichnisse könnte man umgekehrt nämlich auch den radikalen Kommunismus und die völlige Gleichheit aller Löhne, Gehälter und Einkommen begründen. Bei

Jesu Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20,1-16) bekommen alle am Ende des Tages den gleichen Lohn, obwohl manche zwölf und manche nur eine Stunde gearbeitet haben. Wer dieses Gleichnis in Wirtschaftspolitik umsetzen wollte, müsste zum antikapitalistischen Kämpfer werden, der alle Unterschiede in der Bezahlung und im Vermögen nivelliert.

Man kann Jesus mithin sowohl für den Geist des Kapitalismus als auch für den Geist des Antikapitalismus in Anspruch nehmen. Die Vermutung liegt nahe, dass ihm beides nicht recht wäre und dass es ihm mit seinen Gleichnissen um andere Problemlagen als um wirtschaftliche ging. Aber um welche ging es ihm dann?

Fünf Lösungen kann ich zu dieser Frage anbieten. Fünf Lösungen zur Frage, worauf Jesu Gleichnis von den anvertrauten Talenten oder Pfunden abzielt.

1. Die erste Lösung ist die schon verworfene kapitalistische Lösung, nach der es Jesus um die Legitimierung von Zins und Geldwirtschaft geht. So richtig freuen kann man sich an dieser Lösung nicht, weil Jesu Gleichnisse eben auch das glatte Gegenteil nahelegen können. Kommen wir zur zweiten:

2. Das ist die missionarische Lösung. Die anvertrauten Talente sind das Wort Gottes. Das Wort Gottes darf man nicht vergraben, man muss es ausbreiten, dann vermehrt es sich auch. Die Kirche muss um jeden Preis missionarisch sein, wenn sie sich nicht vorwerfen lassen will, das ihr anvertraute Gut vergraben zu haben. Irgendwie ist diese Lösung zwar nicht falsch, aber ob Jesus das Gleichnis wirklich so gemeint hat?

3. Die dritte Lösung würde ich einmal die psychologische Lösung nennen. Der dritte Knecht wird vom Herrn nämlich nicht als faul kritisiert wie bei Luther und anderen zu lesen ist. Was der Herr kritisiert, ist vielmehr dessen Ängstlichkeit und Boshaftigkeit. Beides scheint zusammenzugehören. Die Angst ist ein schlechter Ratgeber und verführt den dritten Knecht dazuhin noch zur Aggressivität gegenüber dem Herrn, der dem Knecht doch eigentlich ein beachtliches Vermögen anvertraut hat. Der dritte Knecht ist voller Ressentiments und Angst und vergibt deshalb die riesige Chance, die er hat. Denn auch dem dritten Knecht im Gleichnis ist ja das riesige Vermögen von 36 Kilogramm Silber anvertraut worden. Doch statt damit etwas anzufangen, ist er gekränkt, weil die anderen mehr anvertraut bekamen. Außerdem hat er Angst sein Kapital einzusetzen, weil dies mit einem gewissen Wagnis verbunden ist. Aus lauter Kränkung und Ängstlichkeit bringt sich der dritte Knecht nur noch mehr in die Breddouille. Wundenlecken und Angstvermeidung, so könnte man aus dem Gleichnis lernen, halten nur auf und machen die Sache nur schlimmer. Man muss durch die Angst hindurch. Nur so kann man leben, nur dann kann man gewinnen. Sie merken, ich habe Sympathie für diese Lösung, auch wenn sie nicht immer einfach zu leben ist.

4. Meine vierte Lösung stammt im Ansatz nicht von mir, sondern von einem der Väter des Pietismus, von Johann Albrecht Bengel. Bengel interpretiert die anvertrauten Talente als anvertraute Lebenszeit. Im Jargon unserer Tage könnte man diese Lösung die Lebenskunst-

Interpretation des Gleichnisses nennen. Gott vertraut dem Menschen je unterschiedliche Lebenszeit an. Aus dieser Lebenszeit gilt es etwas zu machen. „Kaufet die Zeit aus – Carpe diem“ heißt eine antike Regel der Lebenskunst. In diesem Sinne verstanden ist das Gleichnis ein Appell, die Lebenszeit als kostbares Gut zu würdigen, das man sinnvoll einsetzen soll. Man kann das als moralischen Appell gegen den Müßiggang verstehen. So hätte das Gleichnis vielleicht der eingangs erwähnte reformierte Theologe Johannes Calvin verstanden. Calvin ließ alles, was nach Müßiggang aussah, in Genf verbieten: Kartenspiel, schöne Musik, Tanzen. Um nicht zuviel Zeit mit Essen zu verschwenden, aß er nur einmal am Tag. Schon seine Mitarbeiter mutmaßten, dass sich Calvin, der im Alter von 54 Jahren starb, zu Tode gearbeitet habe. So übertreiben muss man die Sache aber nicht. Man kann im Sinne einer modernen Lebenskunstregel das Gleichnis auch so verstehen, dass sowohl Arbeitszeit als auch Freizeit kostbar sind und dass es darauf ankommt, bei der Arbeit richtig zu arbeiten und in der Freizeit richtig frei zu machen und sich nicht von Blackberry und Push-Email um die kostbare Erholung bringen zu lassen. Soviel als Botschaft des Gleichnisses zum bevorstehenden Urlaub.

5. Mit der fünften Lösung nähern wir uns wieder Jesus. Ich nenne sie die Reich-Gottes-Lösung. Dazu muss man a) bedenken, dass sich Jesu Gleichnisse zumeist auf das Reich Gottes beziehen, also auf den Beginn der Herrschaft Gottes auf Erden in der Form von Heilungen von Kranken und Besessenen, Mahlzeiten mit Ausgegrenzten und Taten der Nächstenliebe. Bedenken wir b) außerdem, dass in Jesu Gleichnissen immer wieder von enormem Wachstum die Rede ist: Das winzige Senfkorn wird zum Baum, die Saat bringt hundertfältig Frucht. Schließlich erinnere ich c) daran, dass Jesus und seine Jünger immer wieder erhebliche Frustrationserfahrungen gemacht haben. In manchen Gegenden konnte Jesus mangels Vertrauen nicht heilen, im eigenen Land zählte der Prophet nichts. Wo die Jünger nicht geduldet werden, sollen sie den Staub von ihren Kleidern schütteln. Auch in Gleichnissen reflektiert Jesus diese Frustrationen, am auffälligsten im Gleichnis von den mörderischen Weingärtnern, in dem er seinen eigenen Tod vorweg erzählt (Matthäus 21,33-46, es ist umstritten, ob wirklich Jesus der Urheber dieses Gleichnisses ist).

Wer solche Frustrationen zu verarbeiten hat, der ist wohl schon in der Gefahr, ängstlich zu werden und Vertrauen künftig nicht mehr so einfach zu wagen. Wer als Jünger Jesu zu viele Frustrationen und Kränkungen erlebt hat, könnte anfangen, nicht mehr weitermachen zu wollen, könnte versucht sein, das anvertraute Talent zu vergraben, könnte anfangen, böse zu werden auf den Herrn, der einem ein solch ein Risiko aufbürdet. Ist es vielleicht Judas so ergangen?

Gegen diese Versuchung der Angst und der Mutlosigkeit und des mangelnden Vertrauens könnte Jesus einst unser Gleichnis erzählt haben. Und dann würde es passen zu jenem Wort aus der Bergpredigt, das uns letzten Sonntag beschäftigte: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt, ihr seid die Stadt auf dem Berge. Auch diese so überaus positiven Worte führen ihre negative Seite mit sich: das salzlose Salz, das Licht unter dem Scheffel, die verborgene Stadt. Auch sie reflektieren Scheitern und Enttäuschungsmöglichkeiten.

Die Botschaft unseres Gleichnisses wäre dann ein verschärfter Aufruf zur Nachfolge, eine trotzig ermutigende Ermahnung nach erlebten Frustrationen, ein Glauben und Vertrauen gegen die erlebte Angst. Die Botschaft würde dann heißen: Wem das Reich Gottes anvertraut ist und wer auf dieses Reich setzt, der wird auf jeden Fall gewinnen, wenn er nicht aus lauter Angst das anvertraute Gut vergräbt und versteckt. Gottes Herrschaft setzt sich auf jeden Fall durch und zwar überwältigend und groß. Leiste auch du deinen Beitrag! Lass alle Kränkungen und die Angst hinter dir! Wage das Vertrauen! Die Menschheit, die Erde, Du und ich – wir können alle nur gewinnen, wenn wir auf Gottes Reich, auf Gottes Kraft, auf Gottes Liebe vertrauen – Amen.

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>